

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Johann Reuchlin

Lamey, Jakob

Pforzheim, 1855

7. Vom wunderthätigen Wort

[urn:nbn:de:bsz:31-272249](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-272249)

Reuchlin hat von diesen Auszeichnungen niemals Gebrauch gemacht. Nur das Wappen, ein goldener Altar mit rauchenden Kohlen, findet sich in seinen Büchern.

Wichtiger war, daß er bei dieser Gelegenheit endlich fand, was er seit Jahren vergebens gesucht hatte: Unterricht in der hebräischen Sprache, seines Lebens Lust und Leid. Jakob Jehiel Loans, ein Jude, welchen der Kaiser zum Ritter geschlagen und zu seinem Leibarzt gemacht hatte, war ein gelehrter Kenner der Alterthümer seines Volkes. Von ihm erhielt Reuchlin, so lange der Aufenthalt in Ling währte, und er währte bis ins Jahr 1493 hinein, in den Elementen des Hebräischen eine so gründliche Unterweisung, daß es ihm bei seinem eisernen Fleiße möglich wurde sich von nun an zur Noth selber weiter zu bringen. Zur Noth, denn das Buch, das ihm helfen konnte, die Grammatik des David Kimchi (Sepher Michlol, das Buch der Vollkommenheit), war ja selbst in hebräischer Sprache geschrieben. Der Schlüssel stak inwendig an der Thüre, die er öffnen wollte, und er hat bei Tag und Nacht eine unsägliche Mühe angewandt um die alte Weisheit des Morgenlandes zu erschließen, gerade in den Tagen, da ein anderer gotterfüllter Mann, Christoph Kolumbus, mit übermenschlicher Anstrengung über die Meere nach Westen drang, um der Welt, die zu enge geworden war, neuen Raum zu gewinnen.

7. Vom wunderthätigen Wort.

Daß nicht das sprachliche Interesse des Philologen, auch nicht das religionswissenschaftliche des Theologen das einzige Motiv zu diesen Studien war, sondern daß denselben etwas von jenem dämonischen Triebe zu Grunde lag, der die Astrologen ganze Nächte wach erhielt und die Alchymisten zu den größten Opfern zwang, jener übermächtige faustische Drang nach Wahrheit und Verlehr mit dem Urgeiste, es koste was es wolle, das zeigte sich bald. Denn schon im Sommer 1494 wurde bei Amerbach in Basel²⁰⁾ das Werk „vom wunderthätigen Worte“ gedruckt, in welchem bereits die kabb-

listische Richtung stark hervortritt. Dieses Werk, von 1492 bis 1587 achtmal herausgegeben, hat freilich heute nur noch historischen Werth. Aber wie es der Form nach holperiges Mönchslatein den schönsten Proben klassischer Eleganz friedlich beigesellt, und dem Inhalte nach in der Mitte steht zwischen Mittelalter und neuer Zeit, noch ganz erfüllt vom alten Glauben und doch schon angeweht vom neuen Geiste, ist es die vollkommenste Offenbarung von Neuchlins Leben und Streben und darf in einer Darstellung desselben um so weniger übergangen werden, als es Neuchlins literarischen Ruhm unter seinen Zeitgenossen begründet hat. Es wird darum nöthig sein einige leitende Gedanken daraus mitzutheilen.

Sidonius, ein griechischer Philosoph, keinem bestimmten Systeme zugethan, sondern Eklektiker, kommt, vom Rufe zweier anderen Philosophen, des Juden Baruch und des Christen Neuchlin angezogen, nach Pforzheim. Sie unterreden sich drei Tage lang über die höchsten Dinge; an jedem Tag ist ein anderer von ihnen Wortführer.

Erster Tag, Sidonius.²¹⁾ Die Sitten sind nach Brauch und Landesart verschieden. Das Recht besteht einem guten Theile nach aus Willkür, es mag das Volk oder vom Volk ermächtigt der König das Gesetz gegeben haben: darum ist das Wissen des Sittenlehrers wie das des Juristen nicht höher anzuschlagen, als etwa das des Apothekers, der alle seine Büchsen und Töpfe kennt, oder des Schusters, der wie der Jurist auf den einzelnen Fall passende Gesetze, den für den einzelnen Fuß passenden Schuh findet. All dies Wissen, um des Brodes und der täglichen Noth willen erworben und geübt, ist untergeordneten Ranges. Die Philosophie allein sucht ohne andere Nöthigung und andern Zweck die Wahrheit um ihrer selbst willen; sie allein ist Wissenschaft im höheren Sinne, und die einzig sichere Grundlage und der einzig richtige Ausgangspunkt für sie ist die Betrachtung der Natur. Denn aus dem Sinn und der sinnlichen Wahrnehmung entsproßt das Gedächtniß, wenn ich anders den abstrusen Aristoteles verständlich überseze, aus dem Gedächtniß die Erfahrung, und die Erfahrung ist der Anfang und der Grund der Wissenschaft. Denn

wahre Wissenschaft ist nur das Wissen, das überall und immer gilt und keinem Zweifel unterworfen ist. Darum bleibt von ihr ausgeschlossen das ganze Gebiet der Vermuthungen über die übernatürlichen Dinge, von welchen ein Wissen für uns nicht möglich ist. Darum bin ich von Land zu Land und bis zu euch nach Schwaben gezogen, daß ich die Wunder der Natur erforschte, denn die Natur ist die einzige Wunderthäterin, die wir mit Gewißheit kennen.

Baruch erhebt sich dagegen und sucht aus dem Mangel der Uebereinstimmung bei den verschiedenen Naturphilosophen das Mangelhafte ihrer Wissenschaft nachzuweisen; die rechte Weisheit komme von Gott. Den letzteren Gedanken läßt Sidonius gelten, nur mit der näheren Bestimmung, daß es durch Vermittelung der Vernunft geschehe. Kapnion aber weist schon jetzt auf seine Offenbarungstheorie und legt das größere Gewicht auf den geheimen Sinn der alten Ueberlieferungen, welcher dem Bakon²²⁾ und seinen Genossen unbekannt geblieben sei.

Zweiter Tag, Baruch. Mit Gebet und bebend vor dem hochheiligen Namen, den er auszusprechen unternimmt, kommt Kapnion am zweiten Tage zur Sache. Baruch gibt aus seiner genauern Kenntniß der morgenländischen Weisheit die Ausführungen.

Gott allein thut Wunder. Aber er kann sich mit dem menschlichen Geiste verbinden und freut sich, wenn der Mensch nach Maßgabe seiner Fassungskraft in die Gottheit übergeht (transformatus fuerit). Nun ist zwar die Gottheit in allen Dingen wirksam und gegenwärtig, aber da das Wort gleichsam der Leib der zugehörigen Idee, der Fluß ist, dessen Quelle der Geist, so ist im Namen Gottes ganz besonders die Kraft desselben, und wir vermögen durch ihn, wenn wir ihn richtig und mit dem rechten Sinne aussprechen, Wunder zu thun. Der Namen sind viele. Zwar in seiner Immanenz, d. h. hier noch, sofern er in sich selber bleibt, hat er keinen Namen. Aber in der ersten Offenbarung an Moses nennt er sich „der sein wird,“ was Plato, im Morgenlande davon unterrichtet, als „das Seiende“ wiedergibt. Die

Attribute, welche das Alte Testament zum Theil nach menschlicher Vorstellung der Gottheit beilegt, werden durch allegorische Deutung sublimirt und so dem Absoluten kongruent gemacht. Zehn Emanationen werden aufgezählt: sie sind zusammengefaßt in dem Pluralnamen Elohim. Aber bedeutungsvoller ist jener dem Moses geoffenbarte Name, den die Chaldäer aus Ehrfurcht nicht schreiben, sondern nur durch Punkte bezeichnen, und den die Juden nicht aussprechen, der Name Jehovah, das Tetragramm genannt, weil er aus vier Buchstaben besteht, da die Hebräer die Vokale nicht zählen. Nicht einmal den Erzvätern war dies wunderthätige Wort in seiner ganzen Kraft bekannt: sie wurde demselben erst bei der Ausführung aus Aegypten verliehen, da vorher alle Wunder durch Gott selber verrichtet wurden. Der Bund Gottes mit dem Volke Israel ist sofort in seinem tieferen kabbalistischen Sinn die Verbindung, in welche „kontemplative“ Menschen durch sein Guthun mit Gott treten. Die allegorische Schriftauslegung, diese biblische Freimaurerei, das Element der Kabbalistik, führt Reuchlin so weit, daß er die Sprossen an der Leiter, die Jakob im Traume sah, zählen und deuten kann.

Dritter Tag, Kapnion. Mit dem Worte (Logos), welches schon nach Zeno aller Dinge Schöpfer ist, wurde die Lehre von drei Personen in der Gottheit, wie sie sich in der jüdisch-alexandrinischen Philosophie durch eine Verbindung platonischer Ideen mit jüdischen Anschauungen gebildet hatte, zum Abschluß gebracht. Reuchlin ergeht sich hier in den abstrusesten Spekulationen, und dann fällt ihm doch auch wieder bei, daß dasselbe Wort, welches er der Kirche folgend hier überall mit „Wort“ übersezt im griechischen Urtexte ebensowohl auch „Vernunft“ bedeutet, und daß dann die Vernunft als das erscheint, vermittelt dessen Gott alles schafft und wirkt im Himmel und auf Erden; ein Gedanke, der ganz nah an eine viel spätere Erkenntniß streift, daß die Gesetze der Vernunft auch die Gesetze der Natur sind. Aber er verfolgt diesen Gedanken nicht, sondern kehrt zurück zum dreieinigen Gotte, dem Meer der Güte, Quell des Lebens, Glanz alles Lichtes, der Sonne der geistigen Welt.

Sein Bund mit Israel erlischt. Als Gott Fleisch wurde, da wurde das unaussprechliche Tetragramm aussprechlich: der Name IHSVH ist das neue Wunderwort, das Pentagramm; es ist nichts anderes als das Tetragramm, dem in der Mitte noch das die Menschheit bezeichnende S hinzugefügt ist. Da ihm alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, so geschehen von nun an auch alle Wunder durch ihn, ihm weichen alle andern Geheimkräfte, die Sterne des Himmels, die Gottheiten der Unterwelt, die Elemente, das Schweigen der Nacht, die Zaubersprüche der Chaldäer, die Weisheit des Zoroaster. Moses steigt, weil er durch die ausgestreckten Arme das Kreuz vorgebildet. Josuah konnte, weil sein Name dem hochheiligen Pentagramm ähnlich ist, der Sonne und dem Mond gebieten, und Gott selbst hat ihm gehorcht. Ähnlich die Apostel. Und daß der Name selbst in unseren Zeiten der Verderbniß seine Kraft nicht verloren hat, sagt Gregor von Nazianz, beweist der Umstand daß die bösen Geister fliehen, wenn man ihn nennt. Nun ist ein Ueberblick möglich über die heiligen Namen. Das Trigramma SDI (Schadai) war für den Naturzustand, das Tetragramma ADNI (Adonai, denn IHVH war nicht auszusprechen) für die Zeit des Gesetzes, das Pentagramma IHSVH für die Zeit der Gnade. Noch bleibt ihm ein letztes allerheiligstes Wort übrig, das Wort vom heiligen Kreuze, das Reuchlin, um es nicht zu profaniren, der Luft nicht anvertraut; er sagt es den Freunden ins Ohr, und wer Interesse hat es zu erfahren, kann es vielleicht bei Dionysius Areopagita finden, welcher nach Reuchlins Angabe im Werke de hierarchia ecclesiastica davon Erwähnung thut.

Schwerlich hat Reuchlin andere Wunder im Auge, als die geistigen des Christenthums, die in der Hülle sinnlicher Bilder verschlossen sind, und die erleuchteteren unter den Zeitgenossen haben das Werk wohl nur so aufgefaßt. Was ihnen das Wohlthwendste daran sein mußte, ist die Versöhnung und Verschmelzung der höchsten Gedanken der heidnischen Bildung mit den biblischen Ideen; denn eine solche Belesenheit in den klassischen Philosophen, Rednern und Dichtern hatte man noch

nie mit einem so großen Reichthum an Bibelkenntniß verbunden gesehen.

8. Reuchlin in Heidelberg.

Es war ein schwerer Schlag auch für Reuchlin, als Eberhard im Barte, „Württembergs geliebter Herr,“ am 24. Februar 1496 starb. Der treffliche Fürst hatte den Reichstag in Worms, wo er vom Kaiser Maximilian zum Herzog erhoben und von den Fürsten des Reichs wegen seiner treuen Unterthanen glücklich gepriesen worden war, nur um dreizehn Wochen überlebt. Da ihm Eberhard der Jüngere folgte, derselbe, dessen Rathgeber Holzinger auf Reuchlins Betreiben zu Tübingen im Kerker lag, so hatte der letztere alles zu fürchten. Und er fürchtete alles. Man sieht aus den Briefen der Freunde, daß er ganz entmuthigt und rathlos war. Der eine rüth, auf Versammlung des Landtags zu dringen, um durch dessen Mitwirkung einem zu schroffen Ueberspringen zu einer neuen Regierungsweise und neuen Persönlichkeiten zu wehren; „es ist jetzt nicht Zeit zu weinen,“ schreibt ein anderer, „du mußt, Reuchlin, wenn du ein rechter Stoiker bist, sogar noch andere trösten. Sei stark im Unglück und vertrau auf Gott, dann werden dich auch die Freunde, welche du durch Tugend erworben hast, nicht im Stiche lassen. Bewahr im Unglück, tob' es auch noch so wild, Ein ruhig Herz dir.“ Die Lage Reuchlins war freilich schlimm genug: die alten Rätze des verstorbenen Eberhard wurden nicht mehr gehört, unter den Günstlingen Eberhard des Jüngeren hatte er keine Freunde und in Holzinger, der jetzt aus dem Kerker befreit und an die Stelle Nauklerus' Kanzler wurde,²⁹⁾ den erbittertesten Feind. Derselbe ging darauf aus beim neuen Herzog die strengsten Maßregeln gegen Reuchlin zu erwirken: Tod oder Gefängniß sollte die schlimme Alternative sein.

Es liegt wohl nahe, wenn der kleine nächste Horizont sich verfinstert, einen anderen zu suchen und leichterding's all dem Ungemach zu entgehen. Aber nur einen jungen Baum versetzt man ohne Schaden. Und im Alterthum, wo freilich die religiösen, politischen und socialen Bedingungen der Existenz